

gibt es ausgesprochen männliche und weibliche Straßen. Die Fifth Avenue zum Beispiel ist weiblich. Sixth Avenue männlich. Ich meine natürlich nicht, daß auf der Fifth Avenue keine Männer gehen oder auf der Sixth Avenue keine Frauen, aber sie haben ausgesprochen diesen Charakter. Es gibt viele Restaurants, wo nur Frauen, andere, wo nur Männer essen. In Restaurants, wo man die Aufschrift „Damen willkommen“ lesen kann, sieht man nur selten eine Frau. In manchen Tea-rooms am unteren Broadway erweckt das Erscheinen eines Mannes Sensation. In die Fünf-Uhr-Teeräume eines eleganten Hotels darf ein Mann ohne Damenbegleitung nicht eintreten.

*

Man steigt nach im Auto, auch in New York in den weniger belebten Straßen. Der Autolenker fährt dicht am Bürgersteig: „Wollen wir nicht eine kleine Fahrt zusammen machen?“

*

Arbeiter erzählen, daß ein Kollege, ein junger Mann, seine Erbschaft ausbezahlt bekam, und er sich ein Auto gekauft habe. Man bespricht die Vorzüge des Autos und bemerkt, daß es 600 Dollar gekostet hat. Ich frage, um das Verhältnis zwischen Vermögen und Auto festzustellen, wieviel er geerbt habe. „Sechshundert Dollar“, sagen sie.

*

Ohne Auto kann man sich das „Liebesleben“ Amerikas kaum vorstellen. Ford mußte seine „Lizzy“ auf den Markt bringen, weil nur geschlossene Wagen heute noch Absatz finden.

*

Die Negerfrage beginnt vor allem deshalb ein ernstes Problem zu werden, weil man sehr viele Neger nicht mehr ohne weiteres als Neger erkennen kann.

*

Eine Frau, die ein kleines Geschäft in den Bronx hat und bei der ich als Dienst-

mädchen arbeite, sagt mir: „Sie sagen, in Europa gibt es keine Neger und keine Einwanderer, wie bekommen Sie denn da Dienstmädchen?“

*

In Charleston ein palmenbesäumter Spielplatz vor einer alten gelben Citadella. Nur weiße Kinder dürfen hier spielen, keine schwarzen. Aber man sieht keine weiße Frau, nur Negerinnen. Alle Kinder sind Negerpflegerinnen anvertraut.

*

Für eine weiße Frau ist es „unpassend“, sich zwischen den Negerdienerinnen zu zeigen. Auch betreut eine weiße Frau, die etwas auf ihre gesellschaftliche Stellung hält, im Süden ihr Kind nicht selbst. Man bekommt schon für zwei Dollar Wochenlohn eine junge Negerin. Eine perfekte Köchin bekommt sechs Dollar wöchentlich, aber sie muß etwas mehr können als in New York. Sie macht die verschiedensten Sorten Brote und Brötchen. Zum Frühstück werden fast jeden Tag andere Biskuits, Muffins, Mais- oder Weizenbrötchen warm serviert. Das Geflügel wird lebend in die Küche gebracht. Sie muß sich auf Zubereitung der feinsten Pasteten und Feinbäckerei verstehen. In den Südstaaten kocht man besser als in Paris (in New York schlechter als in Berlin).

*

Ich esse in einem Restaurant und vergesse zu zahlen. In Amerika zahlt man immer an der Kasse, die dicht am Ausgang steht, von wo aus man die Gäste am besten kontrollieren kann. Ich merke aber erst bei der Haltestelle, daß ich meine Rechnung nicht beglichen habe. Ich frage den Kassierer, warum er mich nicht aufmerksam gemacht hat, als ich heraus ging. „Ich dachte, Sie haben Ihr Geld vergessen.“ — „Und wenn ich nicht zurück gekommen wäre?“ — „Dann hätte es uns auch gefreut, daß Sie unser Gast waren.“